

Peter Maxwill

Mit Recht gegen rechts

Die Verbotsverfahren gegen die
Sozialistische Reichspartei (1950-1952)
und die Nationaldemokratische Partei
Deutschlands (2000-2003)

GÖTTINGER JUNGE FORSCHUNG

Schriftenreihe des Göttinger Instituts für
Demokratieforschung

Herausgegeben von Dr. Robert Lorenz und Dr. Matthias Micus

ISSN 2190-2305

24 *Julia Walter*

Der polnische Bund der Demokratischen Linken (SLD)

Zur Anatomie einer postkommunistischen Partei

ISBN 978-3-8382-0799-5

25 *Roland Hiemann*

Diplomatie oder Daumenschrauben?

Die Strategien der USA gegen ein nukleares Nordkorea

ISBN 978-3-8382-0827-5

26 *Melanie Riechel*

Widerspenstigkeit und Protest

Motive von Zeitzeugen in der Friedensbewegung im Eichsfeld
und der DDR in den 1980er Jahren

ISBN 978-3-8382-0824-4

27 *Christoph Hermann*

Bürgerinitiativen in Beteiligungsverfahren

Der Widerstand gegen die Feste Fehmarnbeltquerung
im Dialogforum

ISBN 978-3-8382-0805-3

28 *Niklas Kleinwächter*

Lesben und Schwule in der Union

Homosexuellenpolitik in der Merkel-CDU

ISBN 978-3-8382-0911-1

Peter Maxwill

Mit Recht gegen rechts

Die Verbotsverfahren gegen die
Sozialistische Reichspartei (1950-1952)
und die Nationaldemokratische Partei
Deutschlands (2000-2003)

ibidem-Verlag
Stuttgart

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Coverabbildung: Wahlplakat der NPD zur Bundestagswahl 1969, das ihren Parteivorsitzenden Adolf von Thadden zeigt (mit Kommentaren des politischen Gegners).
Quelle: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Detlef Gräfinholtz
Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

∞

Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier
Printed on acid-free paper

ISSN: 2190-2305

ISBN-13: 978-3-8382-0967-8

© *ibidem*-Verlag
Stuttgart 2016

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who does any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Printed in the EU

Inhalt

Abkürzungsverzeichnis	7
Vorwort	11
<i>von Robert Lorenz und Matthias Micus</i>	
1 Einführung	27
2 Monarchisten, Völkische, Neonazis: Rechte Parteien nach 1945	45
2.1 Parteipolitisch organisierter Rechtsextremismus in der Bundesrepublik	45
2.2 Sozialistische Reichspartei (1949-1952)	62
2.2.1 Genese, Aufstieg und Fall der SRP	62
2.2.2 Programmatik und politische Ziele	73
2.2.3 Mitglieder und Parteistruktur	85
2.3 Nationaldemokratische Partei Deutschlands (1964-2003)	91
2.3.1 Phasenmodell der NPD-Geschichte	91
2.3.2 Programmatik und politische Ziele seit 1990	103
2.3.3 Mitglieder und Parteistruktur nach 2000	109
3 Die Verbotsverfahren gegen SRP und NPD	115
3.1 Das Parteiverbot in der Bundesrepublik Deutschland	115
3.1.1 Rechtliche und historische Grundlagen für Parteiverbote	115
3.1.2 Die Rolle von Verfassungsschutz, Parlamenten und Verfassungsgericht	119

3.1.3	Verbotsverfahren seit 1949	123
3.2	Das SRP-Verbotsverfahren (1950-1952)	127
3.2.1	Der Weg zum Verbotsantrag der Bundesregierung	127
3.2.2	Staatliche Repressionen und Gegenpropaganda - die Zwischenzeit	136
3.2.3	Kurzer Prozess. Die Verhandlung in Karlsruhe	145
3.3	Das NPD-Verbotsverfahren (2000-2003)	155
3.3.1	Der Weg zu den Verbotsanträgen gegen die NPD	155
3.3.2	Die „V-Mann-Affäre“	166
3.3.3	Das Scheitern des Verfahrens	176
4	Die gesellschaftlichen Diskurse während der Verbotsverfahren	185
4.1	Politische Debatten	185
4.2	Mediale Berichterstattung	200
4.3	Kontroversen in der Wissenschaft	219
5	Fazit	235
	Quellen und Literatur	253
	Archive	253
	Zeitungsarchive	254
	Zeitungen, Magazine und journalistische Internetseiten	254
	Wissenschaftliche und behördliche Periodika	254
	Gedruckte Quellen	255
	Behördliche Dokumentationen und Gesetzestexte	257
	Online-Quellen	259
	Monographien	260
	Aufsätze	270
	Lexika und Handbücher	287

Abkürzungsverzeichnis

Abs.	Absatz
ANS/NA	Arbeitsfront Nationaler Sozialisten/ Nationale Aktivisten
APO	Außerparlamentarische Opposition
Art.	Artikel
Az.	Aktenzeichen
Bd.	Band
BDP	Bund Deutscher Patrioten
BfV	Bundesamt für Verfassungsschutz
BHE	Block der Heimatlosen und Entrechteten
BP	Bayernpartei
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BpB	Bundeszentrale für politische Bildung
BVerfGE	Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts
BVerfGG	Gesetz über das Bundesverfassungsgericht (Bundesverfassungsgerichtsgesetz)
BWahlG	Bundeswahlgesetz
CDU	Christlich-Demokratische Union Deutschlands
CSU	Christlich-Soziale Union in Bayern
DA	Deutsche Allianz
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DAP	Deutsche Aufbau-Partei
DAV	Deutsche Aufbau-Vereinigung
DAV	Deutscher Arbeitnehmer-Verband
DB	Deutscher Block
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DFP	Deutsche Freiheitspartei
DG	Deutsche Gemeinschaft

DKEG	Deutsches Kulturwerk Europäischen Geistes
DKP	Deutsche Konservative Partei
DKP-DReP	Deutsche Konservative Partei – Deutsche Rechtspartei
DL	Deutsche Liste
DNVP	Deutsch-Nationale Volkspartei
DP	Deutsche Partei
DReP	Deutsche Rechtspartei
DRP	Deutsche Reichspartei
DS	Deutsche Stimme
DSP	Deutsche Sozialistische Partei
DU	Deutsche Union
DVU	Deutsche Volksunion
EG	Europäische Gemeinschaft
ESB	Europäische Soziale Bewegung
EuGH	Europäischer Gerichtshof
EVG	Europäische Verteidigungsgemeinschaft
FAP	Freiheitliche Arbeiter-Partei
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FdGO	Freiheitliche demokratische Grundordnung
FDP	Freiheitlich Demokratische Partei Deutschlands
FSU	Freie Soziale Union
GB/BHE	Gesamtdeutscher Block/ Bund der Heimatlosen und Entrechteten
Gesch. Z.	Geschäftszeichen
GDP	Gesamtdeutsche Partei
GG	Grundgesetz
GuD	Gemeinschaft unabhängiger Deutscher
HIAG	Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit der ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS
HICOG	High Commissioner of Germany
HJ	Hitler-Jugend

JN	Junge Nationaldemokraten
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
NAP	Nationale Arbeiter Partei
NAPO	Nationale Außerparlamentarische Opposition
NATO	North Atlantic Treaty Organization
NDP	Nationaldemokratische Partei
NF	Nationalistische Front
NL	Nationale Liste
NLP	Niedersächsische Landespartei
NO	Nationale Opposition
NPD	Nationaldemokratische Partei Deutschlands
NRW	Nordrhein-Westfalen
NU	Niederdeutsche Union
NSB	Nationale Sammlungsbewegung
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSKG	Nationalsozialistische Kampfgruppe Großdeutschland
NSU	Nationalsozialistischer Untergrund
NVP	Nationale Volkspartei
OD	Ordnungsdienst der NPD
o. V.	ohne Verfasserangabe
ParteiG	Parteiengesetz
PdA	Partei der Arbeit
PDS	Partei des Demokratischen Sozialismus
PRO	Public Record Office
REP	Die Republikaner
RPF	Revolutionäre Plattform – Aufbruch 2000
SA	Sturmabteilung der NSDAP
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SRP	Sozialistische Reichspartei
SS	Schutzstaffel der NSDAP

StGB	Strafgesetzbuch
SVP	Soziale Volkspartei
SZ	Süddeutsche Zeitung
SzT	Sammlung zur Tat
taz	Die Tageszeitung
THS	Thüringer Heimatschutz
VDS	Verband Deutscher Soldaten
VFF	Volksbund für Frieden und Freiheit
VRBHV	Vereins zur Rehabilitierung der wegen Bestreitens des Holocaust Verfolgten
VSBD	Volksozialistische Bewegung Deutschlands
VU	Vaterländische Union
WAV	Wirtschaftliche Aufbau-Vereinigung
WSG	Wehrsportgruppe Hoffmann

Vorwort

Robert Lorenz / Matthias Micus

Europaweit befindet sich die Rechte im Aufwind. Überraschend, gar spektakulär ist eine derartige Aussage schon lange nicht mehr. So oder so ähnlich betiteln Politikredaktionen Berichte über Zustand, Entwicklung und Wandel von Parteiensystemen schließlich bereits seit gut anderthalb Dekaden, zumeist im Vorfeld oder Nachklang von Wahlen. In der Zeit um den Jahrtausendwechsel feierten in etlichen europäischen Ländern rechte, wahlweise als rechtsradikal oder rechtsextrem, zumeist aber rechtspopulistisch charakterisierte Parteien spektakuläre Erfolge: 1999 war das Jahr des „Alpenpopulismus“ – in der Schweiz konnte die Schweizerische Volkspartei (SVP) unter Christoph Blocher bei den Nationalratswahlen ihre Sitzanzahl im Nationalrat von 29 auf 44 und ihren Stimmenanteil als nunmehr stimmenstärkste Partei von 14,9 auf 22,6 Prozent erhöhen; in Österreich avancierte die FPÖ bei der Nationalratswahl noch vor der christdemokratischen ÖVP zur zweitstärksten Partei; in Dänemark stieg die Dansk Folkeparti (DF) 2001 nach deutlichen Zugewinnen an der Wahlurne zur Mehrheitsbeschafferin der bürgerlichen Regierung auf – insbesondere die rigide dänische Migrationspolitik zeugt seither von ihrem Einfluss; in Frankreich schaffte es der Kandidat des Front National (FN) im darauffolgenden Jahr in die Stichwahl um das Präsidentenamt – diese fand am 5. Mai 2002 statt, einen Tag später wurde Pim Fortuyn ermordet, der in den Monaten davor spektakulär die politische Bühne betreten und die niederländische Politik nachhaltig umgekrempelt hatte; und in Italien regierte Silvio Berlusconi gar als Ministerpräsident – und dies zwischen 2001 und 2011 mit wenigen

Unterbrechungen – und nach einem kurzlebigen Präliminarium 1994/95 – ein rundes Jahrzehnt lang.

Diese Erfolge konnten die Rechtspopulisten in der Zwischenzeit konsolidieren und ihren Aufstieg bis in die Gegenwart fortsetzen. In der Schweiz ist die SVP weiterhin unangefochten die stärkste politische Kraft; ihr Stimmenanteil beträgt mittlerweile freilich statt gut zwanzig rund dreißig, genauer: 29,4 Prozent. In den Niederlanden halten sich die PVV und ihr Vorsitzender Geert Wilders – die politischen Erben Fortuyns – aktuell in sämtlichen Umfragen für die Parlamentswahlen im nächsten Jahr mehr als nur gut: Mit weitem Abstand liegen sie auf dem ersten Platz. In Frankreich gilt die FN-Galionsfigur Marine Le Pen als aussichtsreiche Kandidatin nicht mehr nur für das Erreichen der Stichwahl, sondern darüber hinaus für die Nachfolge des gegenwärtigen Präsidenten Francois Hollande. In Dänemark hat die DF im bürgerlichen Mitte-Rechts-Lager zuletzt bei der Parlamentswahl die rechtsliberale Venstre übertrumpft. Und in Österreich schließlich wurde der Kandidat der FPÖ, Norbert Hofer, nur hauchdünn mit knapp fünfzig Prozent der abgegebenen Stimmen von einem Allparteien-Kandidaten geschlagen. Besonders bemerkenswert: Dessen Wähler verband vor allem die Ablehnung Hofers, d.h. der Protest gegen den FPÖ-Kandidaten. Mit anderen Worten: Nicht der rechtspopulistische Kandidat, sondern der von Grünen, Sozial- und Christdemokraten unterstützte Kandidat wurde aus Protestmotiven gewählt, aus Motiven also, die man gemeinhin den Wählern der Rechtspopulisten unterstellt, womit die geringe Stabilität der rechtspopulistischen Wählerschaft und ihre anstrengungslose Wiedergewinnbarkeit betont werden soll. So tief wurzelt der Rechtspopulismus mittlerweile in der österreichischen politischen Kultur. Allein in Italien – und darüber hinaus in Spanien und Griechenland – machen derzeit eher Links- als Rechtspopulisten Furore.

Das Ende des deutschen Sonderwegs?

So sattsam bekannt, wie der Aufstieg der Rechten im europäischen Ausland ist, so neuartig mutet er gegenwärtig in Deutschland an. Jahrzehntelang galt unter Politikwissenschaftlern als ausgemacht, dass politische Kräfte rechts der Unionsparteien zwischen Flensburg und Berchtesgaden einen schweren Stand haben, ja beinahe zwangsläufig binnen Kurzem zum Scheitern verurteilt sind. Und tatsächlich hatten die deutschen Rechten in der Vergangenheit allenfalls punktuell und temporär Erfolg; ihre Siegelerlebnisse beschränkten sich zudem auf Wahlen der lokalen und regionalen Ebene, sprich: Wahlen in Kommunen und Bundesländern. Die Gründe dafür sind schnell benannt: Zum einen vertraten die christdemokratischen Parteien CDU und CSU in Deutschland im Unterschied zu verschiedenen Schwesterparteien im Ausland nicht nur die Interessen der kirchengebundenen Bevölkerungssegmente, sondern verklammerten christliche, wirtschaftsliberale und kulturkonservative Anliegen, weshalb sie bis weit in den rechten Rand hinein ausgriffen. Von dem langjährigen CSU-Parteichef und bayerischen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß wird das bezeichnende Bonmot überliefert, rechts neben CDU/CSU stehe „nur noch die Wand“. Nach 1990 band darüber hinaus die heutige Linkspartei über Jahre und zunächst sehr erfolgreich das politische Protestpotenzial der Unzufriedenen in den neuen Bundesländern. Und schließlich boten die deutsche Staatsstruktur und Institutionenordnung sowie die innenpolitischen Verhältnisse weniger Angriffsflächen und einige Protestventile, wodurch obendrein verhindert wurde, dass sich Unzufriedenheit in breitenwirksame Aktion umsetzte.

So ist die Konkordanz zwischen den politischen Lagern einerseits und den politischen Eliten sowie den betriebswirtschaftlichen Entscheidungsträgern in Deutschland

nicht annähernd so ausgeprägt wie etwa in Österreich oder der Schweiz. Der deutsche Föderalismus absorbiert Protest an der Bundespolitik und lenkt ihn auf untergeordnete Zwischenwahlen um. Die Kritik am Wohlfahrtsstaat, die am Anfang mancher aus Steuerprotestmotiven hervorgegangenen Rechtsparteien im Ausland stand, wurde früher zuverlässig durch die FDP aufgesogen. Das Thema Migration wiederum wurde durch den Asylkompromiss von 1993 befriedet – dies zumindest bis zur aktuellen Flüchtlingsdiskussion.

Vor allem aber – und dies ist der wichtigste, nachhaltigste und am unmittelbarsten ersichtliche Grund – ist bzw. war jede Art von Rechtspopulismus in Deutschland durch den Nationalsozialismus und die darauf aufbauende Erinnerungskultur historisch in höchstem Maße vorbelastet. Deshalb provozierte jede Rechtsgründung in der Öffentlichkeit die reflexhafte Gleichsetzung mit dem Nazismus – ein Bannfluch, der nicht nur bei den Medien von Anfang an Berührungängste erzeugte, sondern auch jegliche seriösen Personen aus dem bürgerlichen Spektrum Distanz zu derartigen Parteibildungen wahren ließ.

Die Ursachen der politischen Erfolglosigkeit von Gruppen rechts der Unionsparteien scheinen heute gleichwohl nicht mehr in der früheren, lange schlüssig auflistbaren Weise zu bestehen. Zum einen haben die Christdemokraten und die Linkspartei zunehmend Schwierigkeiten, das rechte Spektrum bzw. die (ostdeutschen) Protestmilieus zu binden. Für die CDU hat sich zur Charakterisierung der Kursbestimmung von Angela Merkel seit dem Beginn ihrer Kanzlerschaft im Jahr 2005 die Zuschreibung der „Sozialdemokratisierung“ etabliert. Damit ist die Abkehr von den wirtschaftsliberalen Leipziger Beschlüssen (2003) sowie der Wandel der gesellschaftspolitischen Positionen hin zu Geschlechterquoten, Kita-Ausbau, einem modernisierten Familienbild etc. gemeint – mit der Folge, dass die

Merkel-CDU in der rechten Hälfte des Parteiensystems einen Teil ihres angestammten Platzes geräumt hat, in dem sich nun eine Parteineugründung ansiedeln kann.

Hinzu kommt, dass Ausländerfeindlichkeit in der modernen Gestalt der Islamophobie den Hautgout des alt-rechten Rassismus abgelegt hat, der – wie auch Peter Maxwill im vorliegenden Buch pointiert herausarbeitet – ganz wesentlich die Kontinuitätslinie zum Nationalsozialismus begründete und als Denkmuster die unbelehrbaren Ewiggestrigen markierte. Kritik am (radikalen) Islam und seinen kulturellen Überzeugungsgehalten dagegen lässt sich verbinden mit progressiv-liberalen Postulaten von Meinungsfreiheit, Geschlechtergleichheit und der Trennung von Staat und Kirche, mit Toleranz, Aufklärung und Demokratie. Dass es im Zuge der Flüchtlingskrise aktuell zu einer „Radikalisierung der Mitte“ zu kommen scheint, trägt sein Übriges dazu bei, rechte Positionen in Deutschland wieder gesellschaftsfähig zu machen, die Gleichsetzung von Rechtspopulismus und Rechtsextremismus in der öffentlichen Debatte abzulehnen und die Grenzen des Sagbaren (nach rechts) zu verschieben.

Die Alternative für Deutschland (AfD)

Von den daraus resultierenden mental-kulturellen Verschiebungen profitiert im Gegenwarts-Deutschland zuvörderst die „Alternative für Deutschland“. 2013 gegründet, hat sie in der kurzen Zeit ihres Bestehens schon so manches Argument geliefert für politologische Nachrufe auf eine nach raschem Aufstieg kurz erblühende Partei, deren Stern dann infolge von organisatorischen Problemen, Führungsversagen und verbalen Fehlritten ebenso plötzlich und rapide gesunken ist. Die AfD hat bereits die Abspaltung eines Parteiflügels hinter sich, ihre Spitzenleute sehen sich beständig Scharmützeln aus der zweiten

Parteireihe ausgesetzt, Parteitage verlaufen teils chaotisch, und nicht nur einmal sorgten Parteirepräsentanten durch rassistische oder antisemitische Äußerungen für Aufsehen – die mindestens ungeschickten Aussagen ihres stellvertretenden Bundessprechers Alexander Gauland über den Fußballstar Jérôme Boateng im direkten Vorfeld der Europameisterschaft erzeugten ein ebenso lautes wie verheerendes Presseecho. Dergleichen Aspekte ließen sich problemlos wie Glieder zur Argumentationskette einer Niedergangserzählung zusammenbinden. Das Erstaunliche ist nun, dass trotz allem der Aufstieg der AfD seit der Bundestagswahl weitergeht, ja in den letzten zweieinhalb Jahren erst so richtig Fahrt aufgenommen hat, und sämtliche bisherigen Fehltritte nicht in tiefere Einbrüche gemündet sind, sondern allenfalls vorübergehende Dellen in demoskopischen Erhebungen verursacht haben.

Gegründet gegen die Euro-Politik letztlich aller seinerzeit im Bundestag vertretenen Parteien – CDU/CSU, SPD, FDP, Linkspartei, Grüne –, richtete die AfD ihre Aufmerksamkeit anfangs auf Kritik an der Griechenlandrettung und Rettungsschirmen. Den Gründungskern und später einen wichtigen Flügel der Partei stellten Ökonomen dar, darunter viele Wirtschaftsprofessoren, die damals ihren Glauben verloren hatten an die zwischen 2009 und 2013 mitregierende FDP, der vorgeworfen wurde, die in sie gesetzten wirtschaftspolitischen Erwartungen enttäuscht zu haben und mit ihren Steuersenkungsversprechen sowie als Garantin einer wirtschaftsliberalen Ordnungspolitik gescheitert zu sein. Zwar sind Europathemen generell ein günstiger Nährboden für populistische Pauschalkritik – nicht zuletzt weil die europäischen politischen Eliten durch die besonders große räumliche Trennung von den Bevölkerungen und die besonders hohe Komplexität und Undurchsichtigkeit europäischer Institutionen und Verfahren in besonderem Maße prädestiniert für Vorwürfe sind, sie seien abgehoben und selbstsüchtig, die Probleme

normaler Bürger seien ihnen fremd. Dennoch durchlief die AfD in den letzten zwei Jahren einen grundlegenden thematischen Wandel – weg von Eurothemen und hin zu Kultur-, Migrations- und (islamischen) Religionsthemen, insgesamt: Identitätsfragen. Der aktuelle Identitätsdiskurs wird in der AfD dabei stark mit der Flüchtlingsfrage verknüpft. Im Vordergrund stehen – wie Forschungen des Göttinger Instituts für Demokratieforschung gezeigt haben¹ – der Verlust an öffentlicher Sicherheit und Ordnung (vor dem Hintergrund unterstellter hoher migrantischer Kriminalitätsraten), die Auflösung vertrauter und traditioneller gesellschaftlicher Ordnung (angesichts der libertären Familien-, Geschlechter- und Gleichstellungspolitik, deren Ausdruck auch die „Willkommenskultur“ sei) sowie der Verlust gemeinschaftlicher Kultur und Identität (vermeintlich bedroht durch Überfremdung und Islamisierung).

Im Zuge dessen hat sich die einstige „Professorenpartei“ auch sozialstrukturell transformiert und ähnelt in ihrem Profil mittlerweile anderen Parteien des europäischen Rechtspopulismus, zu denen vertiefte Beziehungen aufzubauen ihre Vorderleute auch eifrig bemüht sind. Bei den Landtagswahlen in Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Sachsen-Anhalt im Frühjahr 2016 wurde die AfD überproportional gewählt von Geringgebildeten, Männern und vormaligen Nichtwählern. Besonders gut schnitt die AfD in den Gruppen der Arbeiter und Arbeitslosen ab, in denen sie in Baden-Württemberg und Sachsen-Anhalt sogar auf Anhieb zur stärksten Kraft avancierte.

1 Vgl. Hensel, Alexander u.a.: Die AfD vor den Landtagswahlen 2016. Programme, Profile und Potenziale, Frankfurt a.M. 2016.

Populismus als Krisenkatalysator und Radikalisierungsbremse

Insofern sich Populisten als die einzig legitimen Vertreter eines von ihnen als homogen und zudem moralisch rein gedachten „wahren“ Volkes sehen, gehört zum Populismus ein mindestens ambivalentes Verhältnis zu Wahlen. Ambivalent deshalb, weil die Resultate von Wahlen einerseits Entscheidungen des vielbeschworenen Volkes darstellen, diese in der Vergangenheit andererseits aber die von den Populisten stereotyp kritisierten kriminellen, volksverräterischen und also illegitimen bestehenden Eliten hervorgebracht haben. Insofern stellt der Populismus für die Demokratie eine Bedrohung dar. Jedenfalls für die Demokratie, wie wir sie kennen, jene Demokratie, die uns in den vergangenen sieben Jahrzehnten Freiheit, Wohlstand, innenpolitische Stabilität und nicht zuletzt Frieden gebracht hat.

Bezeichnend für die Gefahren, die sich mit Populisten verbinden, ist eine Diagnose, die sich in der Soziologie einer gewissen Beliebtheit erfreut. Populisten, so sagen namhafte Gesellschaftsforscher, betreiben eine „umgekehrte Psychoanalyse“. Umgekehrte Psychoanalyse heißt, Populisten bringen einerseits tatsächlich bestehende Probleme zur Sprache – sie reagieren also auf gegebene Mängel: die Unzurechenbarkeit politischer Entscheidungen; den Rückzug der Politik in die berühmt-berüchtigten Hinterzimmer; das Verschwimmen der Parteiendifferenzen (inklusive mangelhafter Repräsentation von Teilen des gesellschaftlichen Meinungsspektrums in den Parlamenten); die Unterschätzung der Bedeutung von Gefühlen, Stimmungen und emotionaler Ansprache durch einen Politikstil, der Sachlichkeit großschreibt, dabei aber die Notwendigkeit verkennt, Begeisterung zu erzeugen, mitzureißen, neben dem nüchternen Verstand auch den Bauch und die

Leidenschaften anzusprechen, bisweilen auch einmal ein großes Theater zu inszenieren.

Populismus ist insofern ein Seismograf; er verweist auf schwelende, aber vernachlässigte Probleme und zwingt zur Beschäftigung damit. Und indem Populismus den Protest in das politische System einspeist, kann er zudem unter Umständen dessen Abdriften in den noch gefährlicheren, ja potenziell lebensgefährdenden Extremismus, wie er zuletzt beispielsweise von dem NSU praktiziert worden ist, verhindern. Auch die Organisationsform Partei übt nicht selten einen moderierenden Effekt aus und besitzt insofern schon per se einen demokratischen Nutzen. Indem nämlich Parteien sich an Wahlen beteiligen und Vertreter in die Parlamente etc. entsenden, lernen ihre Vertreter, sich der demokratischen Verfahren zu bedienen, wodurch sie diese nicht nur kennen-, sondern regelmäßig auch schätzen lernen – etwa weil sie selbst von den Beteiligungs-, Rede- und Minderheitenrechten profitieren.

Neue Organisationsmuster im rechten Spektrum

Interessant ist in Verbindung mit dem Wandel freilich, dass die AfD im Zeitverlauf immer stärker mit der Pegida-Bewegung verschmilzt. Auch hierzu liegen Analysen des Instituts für Demokratieforschung vor, grundiert durch zwei Umfragen, deren erste Ende 2014 und deren zweite ein Jahr danach durchgeführt worden sind.² Während bei der ersten Erhebung 32 Prozent der Befragten angaben, AfD gewählt zu haben, lag die Wahlabsicht bei der zweiten Befragung bei rund 80 Prozent.

2 Vgl. Finkbeiner, Florian u.a.: Pegida: Aktuelle Forschungsergebnisse, URL: <http://www.demokratie-goettingen.de/blog/pegida-2016-studie> [eingesehen am 23.06.2016].

Ganz grundsätzlich lassen sich gegenwärtig verschiedene neue Spielarten des organisierten, bewegungsförmigen Rechtsextremismus – weg von Parteien und hin zu alternativen Netzwerkstrukturen – ausmachen. Ein Beispiel dafür ist die Mahnwachenbewegung, ein anderes sind die Bürgerwehren. Spätestens seit der Berichterstattung über die Freitaler „Bürgerwehr FTL/360“ dürfte klar sein, dass Rechtsextremisten Bürgerwehren als neues Instrument zur Durchsetzung ihrer politischen Ziele entdeckt haben. Zwar wird die Bildung von Bürgerwehren in der neonazistischen Szene schon länger als eine mögliche Strategie zur Errichtung „national befreiter Zonen“ diskutiert; zu einem landesweiten Phänomen wurden sie aber erst im Zuge der Flüchtlingskrise. Die zunehmende Zahl an Bürgerwehren lässt sich als ein Indiz sowohl für die „Verbürgerlichung“ des bewegungsförmigen Rechtsextremismus als auch für eine Radikalisierung der bürgerlichen Mitte lesen. Auch die sozialen Netzwerke sind als neuer Raum für Rekrutierung, Propaganda und die subkulturelle Homogenisierung der Extremisten sehr verschiedener Fassung und politischer Couleur teilweise an die Stelle konventioneller Organisationsstrukturen und Öffentlichkeitsauftritte getreten.

Diese Entwicklung hat auch Peter Maxwill im Blick, wenn er diagnostiziert, dass „sich mit der Entwicklung der bundesrepublikanischen Demokratie auch das Gefahrenpotenzial von rechts grundlegend gewandelt“ habe (S. 225), und fordert, „in Zukunft auch den Rechtsextremismus fernab parteipolitischer Organisationsformen stärker in den Fokus zu nehmen“ (S. 224). Doch selbst wenn richtig ist, dass „faschistische Tendenzen für die pluralistisch-demokratische Gesellschaft ein erhebliches Bedrohungspotenzial auf(weisen), und zwar weniger in parteipolitischer Form denn als zwar weitverbreitetes, aber nicht mehr zentral organisiertes gesellschaftliches Phäno-

men“ (S. 226); und wenngleich gefährlicher bzw. demokratiegefährdender als rechte Parteien womöglich die allgemeine Tendenz zu „negativer Mobilisierung“ ist – der Trend also, dass sich das gesellschaftspolitische Engagement statt auf positive Ziele, konstruktive Hoffnungen und Utopien nunmehr als Aggression, Wut, Hass gegen konstruierte Feinde, gegen Gruppen anderer Kulturen und Ethnien sowie Einzelne richtet, die aus dem Integrationsrahmen fallen³ –: Trotzdem oder gerade deswegen besteht Bedarf an einer gründlichen, fundierten und analytischen Betrachtung der zwei Parteiverbotsverfahren in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland: das erste gegen die Sozialistische Reichspartei (SRP) 1952, das zweite gegen die Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD) 2003. Und sei es deswegen, um zu zeigen, dass Parteiverbote kein Allheilmittel bei der Bekämpfung von (rechtem) Extremismus darstellen.

Eine solche Analyse liegt hier mit der luziden Studie von Peter Maxwill vor.

Göttinger Junge Forschung

„Göttinger Junge Forschung“, unter diesem Titel firmiert eine Publikationsreihe des *Institutes für Demokratieforschung*, das am 1. März 2010 an der *Georg-August-Universität Göttingen* gegründet worden ist. Göttinger Junge Forschung verfolgt drei Anliegen: Erstens ist sie ein Versuch, jungen Nachwuchswissenschaftlern ein Forum zu geben, auf dem diese sich meinungsfreudig und ausdrucksstark der wissenschaftlichen wie auch außeruniversitären Öffentlichkeit präsentieren können. Damit soll erreicht werden, dass sie sich in einem vergleichsweise frühen Stadium ihrer Laufbahn der Kritik der Forschungsgemeinde stellen

3 Vgl. Geiges, Lars/Marg, Stine/Walter, Franz: Pegida. Die schmutzige Seite der Zivilgesellschaft?, Bielefeld 2015, S. 192 f.

und dabei im Mut zu pointierten Formulierungen und Thesen bestärkt werden.

Zweitens liegt ein weiterer Schwerpunkt auf der Sprache. Die Klagen über die mangelnde Fähigkeit der Sozialwissenschaften, sich verständlich und originell auszudrücken, sind Legion. So sei der alleinige Fokus auf Forschungsstandards „problematisch“ im Hinblick auf eine „potentiell einhergehende Geringschätzung der Lehr- und der Öffentlichkeitsfunktion der Politikwissenschaft“, durch die „Forschungserkenntnisse der Politikwissenschaft zu einem Arkanwissen werden, das von den Experten in den Nachbarfächern und den Adressaten der Politikberatung, aber kaum mehr vom Publikum der Staatsbürgergesellschaft wahrgenommen wird, geschweige denn verstanden werden kann“.⁴ Viel zu häufig schotte sich die Wissenschaft durch „die Kunst des unverständlichen Schreibens“⁵ vom Laienpublikum ab.

Mitnichten soll an dieser Stelle behauptet werden, dass die Texte der Reihe den Anspruch auf verständliche und zugleich genussreiche Sprache mit Leichtigkeit erfüllen. Vielmehr soll es an dieser Stelle um das Bewusstsein für Sprache gehen, den Willen, die Forschungsergebnisse auch mit einer angemessenen literarischen Ausdrucksweise zu würdigen und ihre Reichweite – und damit Nützlichkeit – soweit zu erhöhen, wie dies ohne Abstriche für den wissenschaftlichen Gehalt möglich erscheint. Anstatt darunter zu leiden, kann sich die Erkenntniskraft sogar erhöhen, wenn sich die Autoren über die Niederschrift eingehende Gedanken machen, dabei womöglich den einen oder anderen Aspekt noch einmal gründlich reflektieren, die Argumentation glätten, auf abschreckende Wortunge-

4 Bleek, Wilhelm: Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland, München 2001, S. 453 f.

5 Zetzsche, Indre (Hrsg.): Wissenschaftskommunikation. Streifzüge durch ein ‚neues Feld‘, Bonn 2004, S. 115.

tüme, unnötig komplizierte Satzkonstruktionen und langweilige Passagen aufmerksam werden⁶ – insgesamt auf einen Wissenschaftsjargon verzichten, wo dies zur Klarheit nicht erforderlich ist. Denn es besteht durchaus die Möglichkeit, einen wissenschaftlichen Text weder zu simplifizieren noch zu verkomplizieren, selbst unter der Berücksichtigung, dass die schwere Verständlichkeit von Wissenschaft aufgrund unvermeidlicher Fachbegriffe vermutlich unausbleiblich ist.⁷

Dies sollte jedoch nicht die Bereitschaft mindern, den Erkenntnistransfer via Sprache zumindest zu versuchen. In der allgemeinverständlichen Expertise sah der österreichische Universalgelehrte Otto Neurath sogar eine unentbehrliche Voraussetzung für die Demokratie, für die Kontrolle von Experten und Politik. Neurath nannte das die „Kooperation zwischen dem Mann von der Straße und dem wissenschaftlichen Experten“⁸, aus der sich die Fähigkeit des demokratisch mündigen Bürgers ergebe, sich ein eigenes, wohlinformiertes Urteil über die Geschehnisse der Politik zu bilden. Dass in diesem Bereich ein Defizit der Politikwissenschaft besteht, lässt sich, wie gezeigt, immer häufiger und dringlicher vernehmen. Ein Konsens der Kritiker besteht in dem Plädoyer für eine verstärkte Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse in eine interessierte Öffentlichkeit. Hierzu müsse man „Laien dafür interessieren und faszinieren können, was die Wissenschaftler

6 Zur stimulierenden Wirkung der „detaillierte[n] Schilderung eines individuellen Falles“: Aydelotte, William O.: Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): *Geschichte und Soziologie*, Königstein im Taunus 1984, S. 259-282, hier S. 275.

7 Vgl. auch den Appell von Mittelstrass, Jürgen: *Trough a glass darkly: on the enigmatic nature of science*, in: *Kriterion*, Jg. 23 (2010), S. 1-4.

8 Zitiert nach Sandner, Günther: *Demokratisierung des Wissens. Otto Neuraths politisches Projekt*, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, Jg. 38 (2009) H. 2, S. 231-248, hier S. 242.

umtreibt und welche Ergebnisse diese Umtrieblichkeit hervorbringt“, weshalb „komplexe wissenschaftliche Verfahren und Sachverhalte für Fachfremde und Laien anschaulich und verständlich“ dargestellt werden sollten.⁹

Der Sprache einen ähnlichen Stellenwert für die Qualität einer Studie einzuräumen wie den Forschungsergebnissen, mag sich auf den ersten Blick übertrieben anhören. Und wie die amerikanische Historikerin Barbara Tuchman zu berichten weiß, ist dies zumeist „mühselig, langsam, oft schmerzhaft und manchmal eine Qual“, denn es „bedeutet ändern, überarbeiten, erweitern, kürzen, umschreiben“.¹⁰ Doch eröffnet dieser Schritt die Chance, über die engen Grenzen des Campus hinaus Aufmerksamkeit für die Arbeit zu erregen und zudem auch die Qualität und Überzeugungskraft der Argumentation zu verbessern. Kurzum: Abwechslungsreiche und farbige Formulierungen, sorgsam gestreute Metaphern und Anekdoten oder raffiniert herbeigeführte Spannungsbögen müssen nicht gleich die Ernsthaftigkeit und den Erkenntniswert einer wissenschaftlichen Studie schmälern, sondern können sich für die Leserschaft wie auch für die Wissenschaft als Gewinn erweisen.

In den Bänden der Göttingen Jungen Forschung versuchen die Autoren deshalb sowohl nachzuweisen, dass sie die Standards und Techniken wissenschaftlichen Arbeitens beherrschen, als auch eine anregende Lektüre zu bieten. Wie gesagt, mag dies nicht auf Anhieb gelingen. Doch Schreiben, davon sind wir überzeugt, lernt man nur durch die Praxis des Schreibens, somit durch frühzeitiges Publizieren. Insofern strebt die Reihe keineswegs perfektionistisch, sondern perspektivisch die Förderung von Schreib-

9 Kürten, Ludwig: Verständigung will gelernt sein, in: Zetzsche (Hrsg.) 2004, S. 83-86, hier S. 84.

10 Tuchman, Barbara: In Geschichte denken, Frankfurt am Main 1984, S. 27.

und Vermittlungstalenten noch während der wissenschaftlichen Ausbildungsphase an.

Freilich soll bei alledem keinesfalls der inhaltliche Gehalt der Studien vernachlässigt werden. Es soll hier nicht ausschließlich um die zuletzt von immer mehr Verlagen praktizierte Maxime gehen, demnach Examensarbeiten nahezu unterschiedslos zu schade sind, um in der sprichwörtlichen Schublade des Gutachters zu verstauben. Die Studien der Reihe sollen vielmehr, drittens, bislang unterbelichtete Themen aufgreifen oder bei hinlänglich bekannten Untersuchungsobjekten neue Akzente setzen, sodass sie nicht nur für die Publikationsliste des Autors, sondern auch für die Forschung eine Bereicherung darstellen. Das thematische Spektrum ist dabei weit gesteckt: von Verschiebungen in der Gesellschaftstektonik über Anatomien von Parteien oder Bewegungen bis hin zu politischen Biografien.

Eine Gemeinsamkeit findet sich dann allerdings doch: Die Studien sollen Momenten nachspüren, in denen politisches Führungsvermögen urplötzlich ungeahnte Gestaltungsmacht entfalten kann, in denen politische Akteure Gelegenheiten wittern, die sie vermittelt Instinkt und Weitsicht, Chuzpe, Entschlusskraft und Verhandlungsgeschick zu nutzen verstehen, kurz: in denen der Machtwille und die politische Tatkraft einzelner Akteure den Geschichtsfluss umzuleiten und neue Realitäten zu schaffen vermögen. Anhand von Fallbeispielen sollen Möglichkeiten und Grenzen, biografische Hintergründe und Erfolgsindikatoren politischer Führung untersucht werden. Kulturelle Phänomene, wie bspw. die Formierung, Gestalt und Wirkung gesellschaftlicher Generationen, werden daher ebenso Thema sein, wie klassische Organisationsstudien aus dem Bereich der Parteien- und Verbändeforschung.

Was die Methodik anbelangt, so ist die Reihe offen für vielerlei Ansätze. Um das für komplexe Probleme charak-

teristische Zusammenspiel multipler Faktoren (Person, Institution und Umfeld) zu analysieren und die internen Prozesse eines Systems zu verstehen, darüber hinaus der Unberechenbarkeit menschlichen, zumal politischen Handelns und der Macht des Zufalls gerecht zu werden,¹¹ erlaubt sie ihren Autoren forschungspragmatische Offenheit. Jedenfalls: Am Ende soll die Göttinger Junge Forschung mit Gewinn und – im Idealfall – auch mit Freude gelesen werden.

11 Zur Kritik an der unterstellten Rationalität von Verhalten bzw. der unberücksichtigten Irrationalität vgl. Abromeit, Heidrun: Gesellschaften ohne Alternativen. Zur Zukunftsfähigkeit kapitalistischer Demokratien, Working Paper des Instituts für Politikwissenschaft der Technischen Universität Darmstadt, Nr. 11/2007, S. 5 f.; Bellers, Jürgen: Methoden der Sozialwissenschaften: Kritik und Alternativen, Siegen 2005, S. 164; Lepsius, M. Rainer: Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Soziologie, in: Baumgartner, Hans Michael/Rüsen, Jörn (Hrsg.): Seminar: Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik, Frankfurt am Main 1976, S. 118-138, hier S. 127.